

# Ethnographische Semantik: Wortregister und die Beschreibung sozialer Situationen

Christoph Maeder und Achim Brosziewski

## 1. Zur Einleitung: Kennzeichen ethnosemantischer Forschungen

In den Sprachwissenschaften bezeichnet Semantik die Lehre von den Bedeutungen der Wörter, abgegrenzt gegenüber Syntaktik (Regeln der Zeichenverknüpfung) und Pragmatik (außersprachliche Funktionen des Wortgebrauchs) (Morris 1946, S. 217–220). Als *Ethnosemantik* hat sich ein Forschungszweig innerhalb der (englischsprachigen, vor allem US-amerikanischen) Kulturanthropologie entwickelt, der auf den Zusammenhang von Kultur, Sprache und Wissen zielt und inzwischen zu einer interdisziplinären Bewegung namens „kognitive Anthropologie“ gehört (an der unter anderen auch Kognitions- und Gedächtnispsychologie, Evolutionsbiologie und Neurophysiologie partizipieren; siehe eine kurze Geschichte sowie zentrale Themen, Begriffe und Studien in Blount 2011; zur soziologischen Ausprägung Maeder 2018b). Man erkennt den ethnosemantischen Typ anthropologischer Forschung leicht daran, dass in seinen Studien *Register von Wörtern* im Zentrum stehen; Wörter, die im Rahmen von Feldforschungen aufgegriffen wurden und die die Darstellung und Analyse der weiteren Beobachtungen der je untersuchten Kultur organisieren. Als paradigmatisch können Studien über Verwandtschaftsstrukturen gelten. Die weltweit differenten Bezeichnungen für beispielsweise Kind, Mutter, Vater, Schwester, Nefte, Tante etc. können nicht einfach als funktional, sozial oder pragmatisch äquivalente Übersetzungen begriffen werden. Sie erzeugen vielmehr jeweils eigensinnige Verweisungsnetzwerke, so dass man sich letztlich fragen muss, ob *ein* Coverterm wie „Verwandtschaft“ überhaupt als angemessene Kategorie für die Gesamtheit der ermittelten kulturellen Muster stehen kann. Ein ebenfalls recht ausgedehntes Forschungsfeld könnte man unter dem Begriff der „ethnoecology“ (Gragson/Blount 1999) zusammenfassen. Hier stellt die Ethnosemantik dar, wie eine Kultur – zum Beispiel die Südatlantikfischer an den Küsten von Georgia, USA (Blount 2007) – sprachlich jenen Komplex formiert, den die globalisierte Kultur als Öko-System von natürlichen Ressourcen, Gefahren und Risiken kategorisieren würde. Soziologische Beispiele von prägnanter Form lieferte insbesondere James P. Spradley, der unter anderem die

sprachlichen Tableaus auslegte, die den Polizei- und Gefängniskontakt von Stadtnomaden (Spradley 1970/2000) oder (zusammen mit Brenda Mann) die Frauenarbeit in einer Männerwelt anzeigen (Spradley/Mann 1975).

Wegen der augenscheinlichen Sprachlastigkeit der ethnographischen Semantik und ihres oft sehr sprachwissenschaftlichen Auftritts (in Vokabular und Instrumentarien, siehe Abschnitt 2) ist eigens zu betonen, dass sie weder ein lexikographisches noch ein diskursanalytisches Programm verfolgt. Es geht nicht (primär) um ein Gesamtset an Kategorien, die zusammen mit ihren Erläuterungen eine Welt bedeuten. Und es geht auch nicht um die Bezeichnungs- und Deutungsmacht durch Wortbesetzungen und Benennungshoheiten. Der Ethnosemantik geht es um eine Erfassung und Analyse von *Kognition und Wissen*. Entscheidend ist dabei, dass kein Einzelwort irgendein Ding, irgendein Ereignis oder irgendeinen Sachverhalt *konkret* bezeichnet. Sprache arbeitet grundlegend abstrahierend, kategorisierend, schematisierend. George Lakoff umschreibt diese Eigenheit am zentralen Fall der Kategorisierung:

„Every time we see something as a *kind* of thing, for example, a tree, we are categorizing. Whenever we reason about *kinds* of things – chairs, nations, illnesses, emotions, any kind of thing at all – we are employing categories. Whenever we intentionally perform any *kind* of action, say something as mundane as writing with a pencil, hammering with a hammer, or ironing clothes, we are using categories. The particular action we perform on that occasion is a *kind* of motor activity (e. g. writing, hammering, ironing), that is, it is in a particular category of motor actions. They are never done in exactly the same way, yet *despite the differences in particular movements, they are all movements of a kind*, and we know how to make movements of that kind.“ (Lakoff 1990, S. 5–6, letzte Hervorhebung durch uns)

Jede Konkretion ist das Produkt einer *Kombinatorik* von mehreren, einander stützenden, ergänzenden, vervollständigenden, erläuternden, abschwächenden, differenzierenden und/oder elaborierenden Bezeichnungsleistungen. Eine sprachliche Zuschreibung (zu einem Ding, einer Sache, einem Ereignis, einem Zustand) schränkt ein, welche weiteren Zuschreibungen nötig, möglich und/oder zwingend sind, um einen konkreten „Fall von X“ zu konstituieren. Um solche *Einschränkungen* im Beschreibungsrepertoire einer Kultur geht es der Ethnosemantik, nicht um eine Vollerfassung all dessen, was in einer Kultur oder für ein ihr zugehöriges Individuum von Bedeutung sein könnte. Der einschlägige Begriff, unter dem diese Grundbedingung ethnosemantischen Arbeitens fixiert ist, lautet „semantische Relation“. Zur Ermittlung, Analyse und Darstellung semantischer Relationen gibt es etliche hochgradig technisch anmutende Verfahren. Aber elementar ist allein die Prämisse, dass eine sprachliche Zuschreibung etwas für *andere* sprachliche Zuschreibungen besagt – sprichwörtlich bekannt unter dem Motto „Wer A sagt, muss auch B sagen“; ein Müssen, das

weder der Welt noch der Sprache entspringt, sondern einer Kultur, die die Erwähnung von A zwingend mit einer Ansage zu B zusammenfügt.

Es sind unseres Erachtens vor allen Dingen zwei Unschärfen im Ansatz der Ethnosemantik, die eine soziologische und speziell eine wissenssoziologische Rezeption behindert haben und weiterhin behindern. Da ist zum ersten die Rede von *Modellen*, die naheliegt, wenn man von Relationen ausgeht und es zwangsläufig mit mehr als nur einer Relation zu tun bekommt. Dann muss man Relationen relationieren, zum Beispiel Kategorisierungen und Attribuierungen unterscheiden und aufeinander beziehen (als Leitbegriff hierfür dient „Taxonomie“). Die Analyse erhält hierdurch den Anstrich des Mathematischen (expliziert in Read 2011). Mit dem Modellbegriff versucht man festzuhalten, dass die Analyse nicht den Kontakt zur Realität verliert. Nur fragt sich, *wovon* das Modell denn Modell sei. Und als Antwort wird inzwischen unisono angeboten: nicht von der sprachlichen Verfasstheit der sozialen Wirklichkeit, sondern von Kognition und Wissen.

Zum zweiten verfügt die kognitive Anthropologie (und mit ihr die Ethnosemantik) über den englischen Ausdruck „mind“, für den es keine sinngetreue deutsche Übersetzung gibt.<sup>1</sup> Mind übergreift Psyche, Bewusstsein und Geist. Damit manövriert sich die kognitive Anthropologie in das semantische Feld der Entzweiung und Wiedervereinigung von „Mind and Nature“ (Bateson 1979; im Titel der deutschen Übersetzung „Geist und Natur“), was erklärt, warum die Beziehungen zur Evolutionsbiologie und zur Neuroforschung intensiviert und die Beziehungen zur Soziologie so gut wie abgebrochen wurden, trotz aller Bekundungen, Kognition und Wissen würden als *soziale* Phänomene begriffen. Das Soziale wird dabei nach wie vor mit dem Begriff der „Gruppe“ eingefangen und abgelegt.

Die soziologische Ethnographie ist jedoch nicht gezwungen, den modelltheoretischen und/oder den mentalistischen Weg mitzugehen. Als *Ethnographie* kann sie am Programm der Beschreibung von *sozialen Situationen* (statt von Gruppendenken) festhalten, ganz im Sinne der „Definition of the Situation“ (Thomas/Thomas 1928, S. 572), von „Situationen und ihre[n] Menschen“ (Goffman 1971, S. 9) und auch, trotz des Streits zwischen Clifford Geertz und der Ethnoscience<sup>2</sup>, im Sinne der „dichten Beschreibung“ sozialer Situationen. Dann gewinnt die soziologische Ethnographie mit den Verfahren der Ethnosemantik erstens zusätzliches Material und zweitens einen kontrollierbaren Weg,

---

1 „There is a tendency in linguistics to import every newly recognized relevancy into an underlying syntactic or semantic structure, as if linguists, no matter how mentalist in principle, were loath to ascribe to the mind anything that could not be imputed to language.“ (Hymes 1973, S. 192)

2 Geertz 1973, S. 11–13, für die eine, Strauss/Quinn 1997, S. 254–256, für die andere Seite.

das im Feld Gesehene *und* Gehörte miteinander in Verbindung zu bringen – unter Verzicht auf den technoiden Trend, in elektronischen Aufzeichnungen (per Audio- und Videoaufnahmen) das Heil aller ethnographischen Probleme zu suchen. Das Gesprochene/Gehörte kann systematisch mit den Daten aus den Feldnotizen verknüpft werden und je nach Forschungsinteresse einen analytischen Rahmen bilden, der die feldeigenen Benennungen, Kategorisierungen und Attribuierungen in die ethnographischen Situationsbeschreibungen einbindet und sie als Teil dessen behandelt, was die Definition der Situation, ihre Reichweiten und Grenzen bestimmt (siehe unser Beispiel in Abschnitt 3).

An einer Verknüpfung von taxonomischem Vorgehen und Situationsbeschreibungen hielt bereits die „Ethnographie des Sprechens“ fest (Hymes 1962, später dann „Ethnographie der Kommunikation“: Gumperz/Hymes 1972, Hymes 1979). So wies Hymes in einer frühen Kritik soziolinguistischer Trends darauf hin, dass Sprache neben ihrer semantisch-syntaktischen oder referentiellen Funktion zugleich eine expressive oder stilistische Funktion erfülle, die notwendigerweise an die Situationen des Sprechens/Hörens gebunden sei (Hymes 1973, S. 192). In umgekehrter Blickrichtung könnte man sagen: Im *Ausdruck* (und nicht allein in der Aussage) zeigt sich die soziale Situation *in der Sprache*. Unsere eigenen Fortschreibungen der ethnographischen Semantik verfolgen das Programm, den Situationsbezug semantischer Analysen zu forcieren und darüber auch ihr soziologisches und speziell ihr wissenssoziologisches Potential auszubauen (Maeder/Brosziewski 1997, 2007, für empirische Anwendungen siehe bspw. Maeder 1995, 2008, Brosziewski 2002, Maeder/Nadai 2004). Gleichwohl machen wir uns für methodische und deskriptive Zwecke das formale Instrumentarium der Sprachwissenschaften zunutze, das der folgende Abschnitt in stark komprimierter Form beschreibt.

## 2. Systematische Ethnographie: Zur formalen Anordnung der ethnographischen Semantik

Überblicksartig möchten wir hier die formalen Konzepte der ethnographischen Semantik als einen Verbund darstellen, der geeignet ist, eine sprachinteressierte ethnographische Feldforschung systematisch anzuleiten.<sup>3</sup> Die Systematik unterstützt die Feldarbeit und die Anfertigung ethnographischer Texte gleichermaßen, weil sie Startpunkte für die teilnehmende Beobachtung markiert und angibt, wie von ihnen aus kontrolliert weitere Ebenen und Aspekte des Sozialen

---

3 Die Idee zu einer theoriegeleiteten Systematik, die die praktische Feldforschung und die ethnographische Analyse übergreift, übernehmen wir von Werner und Schoepfle (1987a, 1987b).

zu erschließen sind. Mit unserer Darstellung wird auch die Form von Skalarität dieses Ansatzes erkennbar, die vom Morphem oder Wort bis hin zu den großen Narrativen und ihren Praktiken reicht. Der einschlägigen Literatur folgend und sie bündelnd, können die nachstehenden Ebenen semantischer Relationen bezeichnet und in ihrem Verhältnis zueinander geordnet werden<sup>4</sup>:

1. Kulturelle *Domänen* in der Form von kulturspezifischen Worten (*Kategorien*) und ihren semantischen Relationen (*Attribute*), die als kleine Register in sozialen Situationen fungieren;
2. Semantische *Felder*, gebildet aus mehreren Domänen, dienlich zur Bündelung von Wissen (Generalisierung) und, in Gegenrichtung, zur Kontextuierung in Einzelsituationen;
3. Kulturelle *Themen*, die gleichsinnige *Ausdrücke* („expressions“) über mehrere semantische Felder hinweg ermöglichen,<sup>5</sup> zum Beispiel Ausdrücke von Leitideen für die Angehörigen einer Szene, eines Milieus oder einer anderen sozialen Gruppe;
4. *Schemata* als unterstellte gemeinsame Kognition; sowie
5. *kulturelle Modelle* der übergreifenden Einbettung von Themen und Schemata.

Diese an die Linguistik angelehnte Systematik wirkt, gemessen am gängigen ethnographischen Duktus der Offenheit, Sensibilität und Selbstreflexivität, recht rigide, technisch und formalistisch. Man erinnere nur den großen Erfolg des kleinen rhetorischen Manövers von Clifford Geertz (1973, S. 11), die (frühe) Ethnoscience als Suche nach dem ethnographischen Algorithmus zu etikettieren. Es reicht aber aus, den strukturalistischen Fehler zu vermeiden und die Strukturen der Analyse nicht mit den Strukturen des Gegenstands zu verwechseln. Dann kann das Ebenengerüst semantischer Relationen als Werkzeug für Feldarbeit, Analyse und Beschreibung genommen und muss nicht als Theorie- und/oder Methodenvorschrift angesehen werden. So ist es beispielsweise je nach Forschungsinteresse und angestrebter Analysetiefe nicht immer nötig, alle vier Ebenen durchzuarbeiten. Man kann sich unter Umständen auf eine Ebene beschränken. Doch durch eine konsequente Anwendung ergeben sich unseres Erachtens umfassende und weitreichende ethnographische Möglichkeiten, den oft überbordenden Korpus ethnographischer Dokumente über Gesehenes (Aufzeichnungen von Verhalten, Handeln, Inszenierungen, Arrangements, Artefakte) und Gehörtes (Gesprächsnotizen, formale und informelle Interviews,

---

4 Siehe für weiterführende Literaturhinweise abermals Maeder 2018b sowie Maeder/Brosziewski 2007.

5 Siehe zur Unterscheidung von „expressions“ und „themes“ Ryan/Bernard 2003.

Sprach- und Geräuschprotokolle aller Art) ertragreich auszuwerten und gezielt zu erweitern. Was die Systematik und die zugehörigen Verfahren selber natürlich nicht ersetzen können, aber darin gleichen sie jeder anderen Vorgehenssystematik, ist das, was C. Wright Mills (2016) als soziologische Vorstellungskraft, Phantasie oder Imagination bezeichnet hat.

## 2.1 Domänen, Situationen und semantische Felder

Als heuristische Formel für den ethnosemantischen Feldeinstieg hat sich die Dreiheit „Leute, Orte und Aktivitäten“ von James Spradley bewährt (im Original: people, places, activities, Spradley 1980, S. 37 ff.). Zahlreiche feldeigene Kennzeichnungen, sogenannte „native terms“ oder Ethnokategorien, beziehen sich auf Personentypen, Ortsbestimmungen sowie Handlungsformate<sup>6</sup>, die dem Ethnographen oder der Ethnographin zunächst unvertraut erscheinen und darin die Fremdheit der zu erschliessenden Kultur anzeigen. Über die drei Grundkategorien hinweg werden sich oft Überschneidungen zeigen. Ortskennzeichnungen verweisen auf Handlungsformate, Personen werden anhand typischer Handlungen charakterisiert usw. Für eine grobe Sortierung kommt es dann darauf an, eine führende Dimension zu bestimmen, die gegebenenfalls im weiteren Verlauf korrigiert werden kann. Zentrale Kategorien erscheinen zudem intern komplex. Sie verweisen auf Unterbegriffe oder/und ordnen sich höherstufigen Oberbegriffen zu. Solche Komplexe werden *Domänen* genannt. Derartige Bereiche sind es, die durch den Gebrauch einzelner ihrer Elemente als „indexical expressions“<sup>7</sup> zugleich rasche wie komplexe Situationsbestimmungen ermöglichen, die kulturell trotz ihres Tempos und trotz ihrer Komplexität als „geteilt“ gelten können. Nur der oder die Fremde wird den Verständigungsrythmus bremsen und die soziale Reichweite einschränken, weil er oder sie nach den Begriffen fragen muss oder auf freiwillige Erklärungen und Einführungen angewiesen ist. Ein Beispiel aus dem Innenleben eines Gefängnisses zeigt, welche Verknüpfungen mit der Oberkategorie „schwache und schwierige Leute“ gesetzt sind und welche Bedeutung sie auch für die situativen Anordnungen in der Anstalt haben (Maeder 1997). Vergleichbares kann, um ein Kontrastexemplar zu nennen, im Computereinsatz des Managements von Wirtschaftsunternehmen festgestellt werden (Brosziewski 2002).

---

6 Schemata, die signifikant auf Handlungen rekurren, werden auch Skripts genannt – in Anlehnung an die Skripts in der Kino- und Theaterproduktion.

7 In der Soziologie ist der Begriff vor allem durch die Ethnomethodologie bekannt – und besetzt (seit Garfinkel 1967, S. 4–10). In unserem Kontext ist wichtig, seinen ursprünglich linguistisch-logischen Sinn mit zu beachten, der nicht zwangsläufig mit einem „common sense“-Argument verknüpft ist (Bar-Hillel 1954, Barnes/Law 1976).

Kategorien und Domänen sind in jedem Feld in großer Zahl vorhanden und beziehen sich fast durchwegs auf Orte, Leute und Aktivitäten gleichzeitig. Sie sind mit sozialen Situationen verknüpft oder beziehen sich auf Teile davon oder verweisen auf sie. Die Domänen repräsentieren kleine Ausschnitte der untersuchten Kultur, verstanden als von den Kulturzugehörigen erlerntes, gemeinsam verfügbares, gelegentlich brauchbares und situativ richtig<sup>8</sup> anzuwendendes Wissen. Durch die Erschliessung einer Dimension solcher Domänen (zum Beispiel Aktivitäten) können wir deshalb die anderen beiden (Leute und Orte) immer mitführen. Bei eingehender Kenntnis werden viele Situationen als relativ eindeutig kategorisiert erscheinen. Doch das ist nicht zwingend der Fall. Man stößt auch auf Mischungen, Kombinationen, Mehrdeutigkeiten, die im Feld selbst Aushandlungsprozesse auslösen oder auch zur Generalisierung von Oberbegriffen (Wert- oder Leitbegriffe) führen, die die Uneindeutigkeiten einer Kultur für sie selbst fassbar und situativ umgänglich machen.

Je treffender die kulturtypischen Begriffsarrangements ethnosemantisch rekonstruiert, beschrieben und analysiert sind, desto dichter und präziser wird die ethnographische Beschreibung der rekonstruierten Kultur. Oftmals ist es auch sinnvoll und hilfreich, die Register aus unterschiedlichen Perspektiven und relativ zu sozialen Rollen zu erheben.<sup>9</sup>

Entscheidend bleibt dabei wie in jeder Ethnographie, den eigenen Vertrautheiten zu misstrauen, also in unserem Fall, vermeintlich bekannte Worte und Zuschreibungen nicht vorschnell als „verständlich“ auszublenden und abzulegen. Auch Verständliches sollte dem Test der Situationen unterzogen und auf seine Stellung im Geflecht der Domänen geprüft werden.<sup>10</sup>

Ein neben der semantischen Relationierung der Feldbegriffe bedeutsamer Aspekt betrifft die Attribuierungen von Unterbegriffen eines Wortes. Diese Attribuierungen sind es, welche den Unterschied zwischen zwei Kategorien begründen. Die Attribuierungen selber verweisen nicht immer, aber ziemlich oft auf angekoppelte kulturelle Themen. Ein einfaches Beispiel kann das illustrieren. Wenn ich die Domäne Mensch nehme und diese in Mann und Frau aufteile, so sind die Attribuierungen, welche die Differenz zwischen Mann und

---

8 „Richtig“ im Sinne von Mary Douglas (1989, S. 89): „What is culture? I take it to be an ongoing, never resolved argument about rightness of choice.“

9 Dies war zum Beispiel in einer Untersuchung über den Gebrauch von Computern im Schulzimmer sinnvoll, wo sich die Perspektiven zwischen den Lehrpersonen und den Kindern in der Form von unterschiedlichen Ethnologiekategorienbeständen klar unterschieden haben. Für die ethnographisch dichte Beschreibung brauchte es selbstredend beide Register (vgl. dazu Maeder 2015). Generell kann im Kontext von Organisationsethnographie (vgl. dazu Eberle/Maeder 2016) davon ausgegangen werden, dass je nach Funktion und Hierarchie, aber auch nach Verweildauer in der Organisation sich die Register nie ganz decken. Dies ist ein Effekt der Ausdifferenzierung des Wissens entlang der lokalen Sozialstrukturen.

10 Unsere Variante der „Attitude der künstlichen Dummheit“ nach Hitzler 1986.

Frau ausmachen, im kulturellen Thema des Geschlechts enthalten. Und wenn wir jetzt mit einer nächsten Attribuierung noch Mädchen und Knaben in die Domäne einführen, dann wird erkennbar, dass auch diese dem integralen Thema Geschlecht unterstehen. Dergestalt lassen sich Domänen in immer weitere Subkategorien aufbrechen. Umgekehrt können wir uns aber auch nach höherstufigen Oberbegriffen erkundigen und würden dann eventuell auf Lebewesen, Säugetiere und Hominiden stoßen. Und auch diese können unschwer unter dem kulturellen Thema des Geschlechts weiterverfolgt werden. Diese Skalarität der Begriffe ist bei der Analyse von Feldmaterial und beim Schreiben ethnographischer Texte hilfreich. Sie kann auch den ethnographischen Blick im Feld kontrollieren und ihn auf gegebenenfalls überraschende Zusammenhänge von Domänen und kulturellen Themen aufmerksam machen.

## **2.2 Kulturelle Themen und Modelle**

Eine robuste und wohl begründete Auswahl von Domänen über ein Feld verweist als semantische Struktur auf die sie integrierenden kulturellen Themen. Schließlich lassen sich aus mehreren Domänen, Schemata und Skripts kulturelle Modelle entwickeln, die größere Ausschnitte des Sozialen adressieren und regulieren. Kulturelle Modelle werden verstanden als in der Handlungssituation selbstverständliche, vorausgesetzte und allgemein geteilte Sets an Annahmen über die Welt (sozusagen lokale Welterklärungen), welche Interpretation und Handlung der Beobachteten wesentlich und stark, wenn auch nicht unbedingt exklusiv beeinflussen (vgl. dazu Quinn/Holland 1987).

## **2.3 Systematische Feldarbeit**

Der prinzipielle Aufbau eines ethnosemantischen Zugriffs sollte mit diesen Ausführungen deutlich geworden sein. Man geht von Ethnokategorien, von im Feld vorfindbaren Begriffen aus und erschließt sich über die teilnehmende Beobachtung deren Gebrauch und die damit hergestellte lokale Sozialität. Die Begriffe werden in Domänen kontextiert, die über semantische Relationen mit ihren Ober- und Unterbegriffen verbunden sind. Mehrere solche Domänen ergeben ein semantisches Feld, das ein oder mehrere kulturelle Themen stiftet und unterhält. Aus Domänen, Feldern und Themen werden fungierende Schemata (Dixon Keller 1993) und kulturelle Modelle erschlossen.

Dazu schlagen wir eine ethnosemantische Einbettung vor, die letztlich zu einer Soziologie von Begegnungen in Situationen mit Gelegenheiten und Anlässen führt (vgl. dazu Wynn 2016), in denen Skripte als an Orts- und Personen-domänen gebundene, hoch standardisierte Handlungsabläufe regulierend wirken. Ihnen trauen wir innerhalb der semiotisch prinzipiell offenen Gesellschaft



die Funktion von situativen Algorithmen der Erkennungs- und Handlungs-routinisierung zu.

### 3. Ein ethnosemantischer Zwischenfall: Die geschlossene Lego-Ecke

Wir möchten das Zusammenspiel von ethnographischer Semantik und Situationsbeschreibung an einem kleinen Fallbeispiel illustrieren. Im Kindergarten an der Jakobsgasse in Zürich wird der Ethnograph von einem Jungen traurig angesprochen: „Hör mal: Die Lego sind heute nicht offen. Die Ecke ist zu.“ Der soziale Kontext dieser Begegnung ist im Hinblick auf seine räumliche Situierung (Was heißt „Ecke“ im Kindergarten?) an anderer Stelle ausführlicher dargestellt (Maeder 2018a).<sup>11</sup> In einem vorherigen Kontakt hatten beide sich nach einer gelungenen Lego-Kooperation zum abermaligen Bauen mit den Spielsteinen verabredet. Der Junge teilt dem Ethnographen nun mit, dass sie ihr Vorhaben nicht durchführen können. Das semantische Register, das er zur Erläuterung der Differenz von Wunsch und Wirklichkeit aufruft, findet sich visualisiert an einer Wandtafel im Flur des Kindergartens. Auf ihr ist die Ordnung der *Zeiten-für-X* für alle Beteiligten sichtbar fixiert. Was letztes Mal möglich war (Bauen mit Legosteinen), ist es *heute* nicht. Die Kategorien und Attribute, die auf der Wandtafel sprachlich und ikonographisch ausgedrückt sind, definieren, was heute ist und was heute so alles nicht ist.

Bezeichnend ist das *Doppelgesicht* des fraglichen Artefakts. Zum einen heißt es „Wochenplan“ und ruft beim erwachsenen Betrachter unweigerlich das Muster auf, das den Algorithmus liefert für die Stundenpläne der Schule und für jene Terminkalender, die hauptsächlich zur Organisation betrieblicher Produktionstätigkeiten bestimmt sind; leicht erkennbar daran, dass für die Tage von Montag bis Freitag ausführliche Spalten stehen, während Samstag und Sonntag als Restkategorien noch kurz genannt werden, aber erkennbar nicht zur Belegung vorgesehen sind. In unserem Fall stehen Samstag und Sonntag nicht wie die anderen Wochentage als Überschriften, sondern sind quergestellt auf dunklem Untergrund einfach dazu geklebt, um der pädagogisch angezeigten Vollständigkeit der Darbietung gesellschaftlicher Kategorienraster Genüge zu tun. Man darf kleinen Kindern ja kein Wochenbild vermitteln, das nur fünf Tage enthält. Auf die Arbeitstage verteilt finden sich die Insignien der kindergartentypischen Aktivitäten wie Kreis, Gruppe, Znüni, Aufgabe, Ausflug und

---

11 Die Daten stammen aus dem Forschungsprojekt Nr. 159328 des Schweizerischen Nationalfonds unter dem Titel „Kinder, die auffallen. Eine Ethnographie von Anerkennungsverhältnissen im Kindergarten“.

Turnen.<sup>12</sup> Sogar der Ethnograph spiegelt sich im aktuellen Wochenplan. Er ist darauf als Holzmännchen materialisiert und semantisch als „Besuch“ für den Donnerstag kategorisiert.

Zum anderen ist der Wochenplan vollständig in die Farben der Kindheit<sup>13</sup> eingetaucht, die sich in unserem Fall aus einem von Sonne und Regenwolke (rechts oberhalb des kühlen Terminrasters) erzeugten Regenbogen in Rot, Orange, Gelb, Grün und Blau feinsäuberlich trennend über Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag ergießen (die überschüssigen Kategorien Samstag und Sonntag bleiben schwarz). Farben haben im Kindergarten weit mehr als nur dekorative Bedeutung. Sie fungieren, mit und ohne Rückgriff auf die Montessori-Pädagogik, als eine Art Schriftsystem (Zettl 2017, Kap. 6.1). Sie identifizieren Orte, Dinge, Personengruppen und – wie in der vorliegenden Wandtafel – auch Zeiten (hier: Wochentage).<sup>14</sup> Die Gruppen Grün und Rot sammeln sich am Montag und am Freitag, während am Dienstag ein Treffen nur für Gruppe Rot angeschrieben steht.

Im Doppelrahmen von Organisationsmatrix<sup>15</sup> und Farbenwelt identifizieren die Kategorien, wer sich wann wo zu welchen Anlässen einfinden soll, kann und wird (people, places, activities). Sie besagen ohne eingehende Aushandlungsnotwendigkeiten, wer man selbst und der Andere im Moment „ist“.<sup>16</sup> Auf dieser Basis rechneten der Junge und der Ethnograph mit ihrer Chance zum gemeinsamen Legospiel, die jedoch durch eine konkrete Attribuierung („geschlossen“) einer Kategorie („die Lego“) durchkreuzt wird.

---

12 Für Leserinnen und Leser aus den nicht-alemannischen Deutschregionen sei erläutert, dass der Ausdruck „Znüni“ (von „zu neun Uhr“) zwar förmlich mit „Frühstückspause“ zu übersetzen wäre, aber anders als die deutsche Frühstückspause eine Schweizer Institution darstellt, die nicht zuletzt durch ihre nachhaltige Pflege im Kindergarten ihren institutionellen Charakter bewahrt. Zu weiteren kommunikativen Formen des Kindergartens siehe Künzli/Isler 2018, zur allgemeinen Pädagogik des Kreises Magyar-Haas/Kuhn 2011.

13 Genauer wäre zu sagen: was die Erwachsenen für Farben der Kindheit halten und in kindgerechte Designs von Dingen und Räumen umsetzen.

14 Die Universalien und Divergenzen von Farbkategorisierung und Farbwahrnehmung bilden auch ein stark beachtetes Thema in der kognitiven Anthropologie (Berlin/Kay 1991).

15 Die Führungsstruktur erscheint auf dem Wochenplan in Form von Porträtfotos jener Kindergartenlehrpersonen (offizielle Sprachgebung), die durch den jeweiligen Wochentag leiten.

16 Dass es laufend zu Brüchen, Reparaturnotwendigkeiten und Aushandlungschancen kommt, dürfte weder alltagsweltlich noch pädagogisch noch ethnographisch und schon gar nicht organisationssoziologisch überraschen. Das ist bekanntes Schicksal aller Officialstrukturen.

#### 4. Wissenssoziologische Implikationen

Die kognitive Anthropologie und mit ihr die ethnographische Semantik sind autologisch verfasst. Wissenschaften über Sprache werden sprachlich betrieben. Alle Gegenstandsaussagen betreffen die Wissenschaften folglich selbst. Das ist kein logischer Fehler<sup>17</sup>, sondern einfach nur ein besonderer Prüfstein für die Adäquanz der wissenschaftlichen Begriffe und für die Reichweite der aus ihnen gebildeten Thesen. Indem die ethnographische Semantik Relationen, Kategorien, Attribute, Domänen, kulturelle Themen, Schemata und Modelle identifiziert, relationiert sie, kategorisiert sie, attribuiert sie, typisiert sie, thematisiert sie, schematisiert sie und modelliert sie. Die ethnographische Semantik bewegt sich in einem Zirkel, der sich nur durch einen kreativen Sprung in forschende, beschreibende und textende Operationen entfalten lässt. Das ist im Rahmen ethnographischer, interpretativer, verstehender und hermeneutischer Ansätze keine ungewöhnliche Angelegenheit. Explizit anerkannt ist der hermeneutische Zirkel. Aber auch die Reflexionsargumente der anderen genannten Richtungen zirkeln, selbst wenn sie den Ausdruck vermeiden.

Gleichwohl birgt der spezielle Zirkel der ethnographischen Semantik eine interessante wissenssoziologische Implikation. Wenn schon auf der *Gegenstandsebene Sprache* ein schematisierender Grundzug angenommen wird, dann finden Abstraktion und Generalisierung *nicht erst auf der Ebene wissenschaftlicher Begriffe* statt. Das Wort „konkret“ markiert (= ist ein Schema dafür), was der Sprache fehlt und was sie konstitutiv nicht leistet: Konkretisierung.<sup>18</sup> Konkretisierung und ihre Produkte (Gegebenheiten, Anschauungen, Faktizitäten, Existenzen, Lagen, ...) werden situativ erzeugt, in sozialen Situationen, die ihren Fakten-, Anschauungs- und Existenzbedarf selbst bestimmen, sei es, dass es um die Offenheit der Lego-Ecke geht, sei es, dass im chemischen Labor die Schwarzheit eines Schwarz festgestellt werden muss (Goodwin 1997).

Jedes einzelne Element eines Komplexes von Kategorien, Attributen, Domänen, Themen, Schemata und Modellen ist nicht als Benennung von Welt, sondern als Aufforderung zur Nennung weiterer Elemente zu verstehen, bis eine Bestimmung erreicht ist, die den Situationsbeteiligten hinreichend genug gilt, um zu handeln oder um zur nächsten Situation überzugehen. Mittels Sprache wird die Welt bestenfalls halb begriffen, mit Sicherheit aber auch halb be-

---

17 Und wenn doch, dann jedenfalls ein unvermeidbarer Fehler, will man nicht Gegenstände wie Sprache (und mit ihr auch Verstehen, Kognition, Lernen, Wissen, Kommunikation, Handeln, ...) aus dem Bereich möglicher Wissenschaft ausschließen.

18 Die Wissenschaft registriert diese Einsicht als „fallacy of misplaced concreteness“ (Whitehead 1925, Kap. 3); ein Titel für den Trugschluss, ein Begriff könne Fakten bezeichnen oder gar erklären. Dazu sind immer eine Mehrheit von Begriffen und durch sie angezeigte Prüfverfahren nötig.

fragt. Von seiner griechischen Abstammung her bedeutet das Wort Kategorie sogar „Anklage“, eine Klage, auf die die Welt zu antworten hat.

Die ethnographische Semantik geht also nicht von der Fraglosigkeit des Alltagslebens aus. Ihr geht es konstitutiv um durch Sprache spezifiziertes und durch Kommunikation verteiltes Nichtwissen (in Anlehnung an „distributed cognition“, Hutchins 1995). Sie registriert die Wortregister ihrer Untersuchungsfelder, um zu verstehen, zu lernen und zu beschreiben, was im Feld gefragt werden kann und was, als Negativabzug, ungesagt bleiben kann und unbefragt bleiben muss (Tyler 1978).

Anders als der Hauptstrom der kognitiven Anthropologie löst die ethnographische Semantik ihr eigenes Abstraktions- und Generalisierungsproblem nicht in Richtung Menschheit, Mind und Universum auf. Sie zielt stattdessen auf die Kategorie (das Thema, das Schema, das Modell, die Theorie) der sozialen Situation und trifft sich hierin sowohl mit Goffmans Rahmenanalyse<sup>19</sup> als auch mit Geertz' Anliegen der dichten Beschreibung. Deshalb kann sich die ethnographische Semantik auch problemlos dem derzeit verbreiteten Imperativ entziehen, Wissen sei als „verkörpert“ zu begreifen. Die Testfrage an entsprechende Vorschläge wäre, wie man sich Nichtwissen als „verkörpert“ vorstellen zu habe. Der Körper ist als sprachkonstitutive, hörend-lautierende Instanz in der ethnographischen Semantik schon vom Ansatz her stets mitgedacht. Was er darüber hinaus sozial bedeutet, ist eine empirische Frage, die sich ohne den Rekurs auf die je fungierenden Schemata sozialer Situationen kaum wird beantworten lassen.

## Literatur

- Bar-Hillel, Yehoshua (1954): Indexical Expressions. In: *Mind* 63 (251), S. 359–379
- Barnes, Barry/Law, John (1976): Whatever Should be Done with Indexical Expressions? In: *Theory and Society* 3 (2), S. 223–237
- Bateson, Gregory (1979): *Mind and Nature. A Necessary Unit*. New York (Dutton)
- Berlin, Brent/Kay, Paul (1991): *Basic Color Terms. Their Universality and Evolution*. Berkeley (University of California Press)
- Blount, Benjamin G. (2007): Culture and Resilience among Shrimpers on the Georgia Coast (USA). Responses to Globalization. In: *MAST (Maritime Studies)* 5 (2), S. 5–26
- Blount, Benjamin G. (2011): A History of Cognitive Anthropology. In: Kronenfeld, David B./Bennardo, Giovanni/Munck, Victor C. de/Fischer, Michael D. (Hrsg.): *A Companion to Cognitive Anthropology*. Chichester (Wiley-Blackwell), S. 11–29

---

19 Goffman 1986. Man kann Goffmans Rahmen als reflexive Schemata verstehen, als Situationsbeschreibungen, die in den beschriebenen Situationen wirksam sind, solange sie nicht gebrochen werden.

- Brosziewski, Achim (2002): Computer, Kommunikation und Kontrolle. Eine Fallstudie zum informatisierten Management. Konstanz (UVK)
- Dixon Keller, Janet (1993): Schemes for schemata. In: Schwartz, Theodore/White, Geoffrey M./Lutz, Catherine A. (Hrsg.): *New Directions in Psychological Anthropology*. Cambridge (Cambridge University Press), S. 59–67
- Douglas, Mary (1989): A Typology of Cultures. In: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Frankfurt am Main (Campus), S. 85–97
- Eberle, Thomas S./Maeder, Christoph (2016): Organizational Ethnography. In: Silverman, David (Hrsg.): *Qualitative Research. Theory, Method and Practice*. London, Thousand Oaks (Sage), S. 121–136
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, New Jersey (Prentice-Hall)
- Geertz, Clifford (1973): Thick Description. Toward an Interpretive Theory of Culture. In: ders.: *The Interpretation of Cultures*. New York (Basic Books), S. 3–30
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp (Frankfurt am Main)
- Goffman, Erving (1986): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Boston (Northeastern University Press)
- Goodwin, Charles (1997): The Blackness of Black. Color Categories as Situated Practice. In: Resnick, Lauren B./Säljö, Roger/Pontecorvo, Clotilde/Burge, Barbara (Hrsg.): *Discourse, Tools and Reasoning*. Berlin (Springer), S. 111–140
- Gragson, Ted L./Blount, Benjamin G. (Hrsg.) (1999): *Ethnoecology. Knowledge, Resources, and Rights*. Athens (University of Georgia Press)
- Gumperz, John J./Hymes, Dell (Hrsg.) (1972): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. Englewood Cliffs (Prentice Hall)
- Hitzler, Ronald (1986): Die Attitüde der künstlichen Dummheit. In: *Sozialwissenschaftliche Information (SOWI)* 33 (3), S. 53–59
- Hutchins, Edwin (1995): *Cognition in the Wild*. Cambridge, MA (MIT Press)
- Hymes, Dell (1962): The ethnography of speaking. In: Gladwin, Thomas/Sturtevant, William C. (Hrsg.): *Anthropology and human behavior*. Washington (Anthropological Society of Washington), S. 13–53
- Hymes, Dell (1973): An Ethnographic Perspective. In: *New Literary History* 5 (1), S. 187–201
- Hymes, Dell (1979): *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Künzli, Sibylle/Isler, Dieter (2018): Kommunikative Formen im Feld des Kindergartens. In: Fasseing Heim, Karin/Lehner, Ruth/Dütsch, Thomas/Arnaldi, Ursula/Hildebrandt, Elke/Wey Huber, Martina/Zumsteg, Barbara (Hrsg.): *Übergänge in der frühen Kindheit*. Münster (Waxmann), S. 25–46.
- Lakoff, George (1990): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago, London (University of Chicago Press)
- Maeder, Christoph (1995): *In totaler Gesellschaft. Eine ethnographische Untersuchung zum offenen Strafvollzug*. St. Gallen (Universität St. Gallen)
- Maeder, Christoph (1997): „Schwachi und schwierigi Lüüt.“ Inoffizielle Insassenkategorien im offenen Strafvollzug. In: Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 218–239

- Maeder, Christoph (2008): Streiten in der Schule. Zur Ethnosemantik einer alltäglichen Aushandlungsordnung. In: Hünnersdorf, Bettina/Maeder, Christoph/Müller, Burkhard (Hrsg.): Ethnographie und Erziehungswissenschaft. Methodologische Reflexionen und empirische Annäherung. München (Juventa), S. 161–169
- Maeder, Christoph (2015): Feldzugang im Spannungsfeld von technologischem Optimismus in der Schule und dem ethnographischen Blick. In: Pofertl, Angelika/Reichert, Jo (Hrsg.): Wege ins Feld – Methodologische Aspekte des Feldzugangs. Essen (Oldib), S. 140–153
- Maeder, Christoph (2018a): „Die Lego sind heute nicht offen.“ Die wissensmäßige Belegung des Raums als ein Gesellschaftsdispositiv im Kindergarten. In: Pofertl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Wissensrelationen. Weinheim/Basel (Beltz Juventa), S. 421–429
- Maeder, Christoph (2018b): Ethnographische Semantik. In: Bohnsack, Ralf/Geimer, Alexander/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen/Toronto (Barbara Budrich), S. 68–70
- Maeder, Christoph/Brosziewski, Achim (1997): Ethnographische Semantik. Ein Weg zum Verstehen von Zugehörigkeit. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen (Leske + Budrich), S. 335–362
- Maeder, Christoph/Brosziewski, Achim (2007): Kognitive Anthropologie. Vom Wort über das Wissen zur Mitgliedschaft in einer Kultur. In: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz (UVK), S. 268–275
- Maeder, Christoph/Nadai, Eva (2004): Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht. Konstanz (UVK)
- Magyar-Haas, Veronika/Kuhn, Melanie (2011): Die Quadratur des Kreises? Formierungen von Gruppen und Machtverhältnissen in pädagogisch arrangierten Kreissituationen. In: neue praxis 41 (1), S. 19–34
- Mills, C. Wright (2016): Soziologische Phantasie. Wiesbaden (Springer VS)
- Morris, Charles (1946): Signs, Language, and Behavior. New York (Braziller)
- Quinn, Naomi/Holland, Dorothy (1987): Culture and Cognition. In: Holland, Dorothy/Quinn, Naomi (Hrsg.): Cultural Models in Language and Thought. Cambridge, New York, Victoria (Cambridge University Press), S. 3–41
- Read, Dwight (2011): Mathematical Representation of Cultural Constructs. In: Kronenfeld, David B./Bennardo, Giovanni/Munck, Victor C. de/Fischer, Michael D. (Hrsg.): A Companion to Cognitive Anthropology. Chichester (Wiley-Blackwell), S. 229–253
- Ryan, Gery W./Bernard, H. Russell (2003): Techniques to Identify Themes. In: Field Methods 15 (1), S. 85–109
- Spradley, James P (1980): Participant Observation. New York (Holt, Rinehart and Winston)
- Spradley, James P. (1970/2000): You Owe Yourself a Drunk. An Ethnography of Urban Nomads. Prospect Heights (Waveland)
- Spradley, James P./Mann, Brenda J. (1975): The Cocktail Waitress. Woman's Work in a Man's World. New York (McGraw-Hill)
- Strauss, Claudia/Quinn, Naomi (1997): A Cognitive Theory of Cultural Meaning. Cambridge (Cambridge University Press)
- Thomas, William I./Thomas, Dorothy S. (1928): The Child in America. Behavior Problems and Programs. New York (Alfred A. Knopf)
- Tyler, Stephen A. (1978): The Said and the Unsaid. Mind, Meaning, and Culture. New York (Academic Press)
- Werner, Oswald/Schoepfle, G. Mark (1987a): Systematic Fieldwork Vol. 1. Foundations of Ethnography and Interviewing. Newbury Park (Sage)

- Werner, Oswald/Schoepfle, G. Mark (1987b): *Systematic Fieldwork Vol. 2. Ethnographic Analysis and Data Management*. Newbury Park (Sage)
- Whitehead, Alfred North (1925): *Science and the Modern World*. New York (Macmillan)
- Wynn, Jonathan R. (2016): On the Sociology of Occasions. In: *Sociological Theory* 34 (3), S. 276–286
- Zettl, Eva-Maria (2017): *Mehrsprachigkeit und Literalität in der Kindertagesstätte. Eine ethnographische Studie in einem von Migration und sozialer Segregation geprägten Stadtviertel*. Dissertation. Bremen (Universität Bremen)